

JERUSALEM



Foto: K.-H. Langhans

Gemeindebrief Nr. 1/2013

Dezember 2012 – Februar 2013

Das **Diakonissenhaus Jerusalem**, Schäferkampsallee 30, das „Ella-Louisa-Haus“, wurde vom Diakoniewerk an einen Investor verkauft. Die Schwestern haben weiterhin Wohnrecht und leben in Gemeinschaft zusammen. Die Schwesternschaft gehört dem Kaiserswerther Verband an und versteht sich als Glaubens- und Lebensgemeinschaft evangelischer Christinnen, in der Spiritualität, Gastfreundschaft und Begegnungen ihren Platz haben. Die Zahl der Diakonissen ist kleiner geworden, aber auch die „Feierabendschwestern“ tragen mit ihrer Fürbitte und der ihnen noch zur Verfügung stehenden Kraft unsere Jerusalem-Gemeinde mit.

Das Krankenhaus Jerusalem

Bereits seit dem Jahre 1913 vereint das Krankenhaus Jerusalem hohe Fachkompetenz mit intensiver persönlicher Zuwendung. Ständige Erweiterungen und umfassende bauliche Erneuerungen haben die Klinik im Zentrum von Hamburg kontinuierlich dem Stand des medizinischen Fortschritts angepasst – so beherbergt das Krankenhaus Jerusalem hinter seiner historischen Fassade heute eine moderne Belegarzt-Klinik mit 105 Betten. Im Zuge von Gesundheitsreform und anderen Anpassungen war aber nun auch dies nicht mehr ausreichend, um die Arbeitsplätze und den Betrieb dauerhaft sicherzustellen. Deshalb wurde ein Verkauf eingeleitet. Mit dem Wechsel des Klinikträgers im September 2007 und einer Investitionssumme von zehn Millionen Euro wird das Krankenhaus Jerusalem nun schrittweise erweitert und modernisiert werden. Eine Liste mit Namen und Adressen der Fachärzte ist in der Aufnahme des Krankenhauses erhältlich.

Inhaltsverzeichnis:

Editorial	Seite	1
Hans-Christoph Goßmann, Predigt zu Weihnachten	Seite	2
Frank Kürschner-Pelkmann, Das Gemälde „Der zwölfjährige Jesus im Tempel“ von Max Liebermann	Seite	4
Wolfgang Seibert, Chanukka	Seite	10
Advent – Chanukka	Seite	12
Monika Sauter, Ausflug des Frauenkreises in den Tierpark Hagenbeck	Seite	13
Aus der Arbeit der Jerusalem-Akademie	Seite	15
Olaf Klein, Gedanken zur Jahreslosung 2013	Seite	17
Lebendiger Adventskalender in Eimsbüttel	Seite	18
Renate Heidner, Förderverein der Jerusalem-Kirchengemeinde	Seite	19
Advents- und Weihnachtskonzert des Philharmonia-Chores	Seite	19
Veranstaltungskalender	Seite	20

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa Nr.: 1211/12 92 16 (BLZ 200 505 50)

EDG Kiel Nr.: 118 107 000 (BLZ 210 602 37)

Konto des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.:

Haspa Nr.: 1211/123 755 (BLZ 200 505 50)

Unsere Internet-Seiten finden Sie unter: Jerusalem-Kirche = www.jerusalem-kirche.de

Bestellungen und andere Anfragen richten Sie bitte an die Jerusalem-Gemeinde

Sekretariat: Frau Martina Pade, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, **Öffnungszeiten:**

Mo. und Mi. von 9.00 bis 13.00 Uhr und Do. von 15.00 bis 18.30 Uhr, Telefon: 040/202 28 136,

Fax: 040/202 28 138, E-Mail: jerusalem-kirche@gmx.de,

Pastor: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Telefon: 32 84 20 64 E-Mail: jerusalem-pastor@gmx.de

Sprechstunde: Donnerstags, 17.00 bis 18.30 Uhr

Pastor: Olaf Klein, Telefon: neu! 22 82 06 29, E-Mail: : pastor.klein@gmx.de

Impressum:

Herausgeber ist die ev.-luth. Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg. Auflage: 600 Stück

Redaktion: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Druck: Druckerei Dietrich GmbH, Rentzelstraße 36-48, 20146 Hamburg. Für namentlich gekennzeichnete Artikel zeichnen die Autoren verantwortlich.

Der Brief erscheint viermal im Jahr und wird auf Spendenbasis an Mitglieder und Freunde der Gemeinde verschickt. **Redaktionsschluss** für den Jerusalem-Brief 2-2013 ist der 9. Januar 2013.

Editorial



Liebe Leserin,
lieber Leser,
wir stehen am
Beginn eines
neuen Kirchen-
jahres. Vor uns
liegt die Ad-
ventszeit, in der
wir uns auf
Weihnachten
vorbereiten.
Am Beginn
dieses Heftes

steht eine Weihnachtspredigt, in der es um die Frage geht, wie wir den neu geborenen Jesus bei uns aufnehmen.

Dass Jesus als jüdisches Kind geboren wurde, ist in der Geschichte des Christentums oft nicht wahrgenommen worden – weil man es nicht wahrhaben wollte. Als der Maler Max Liebermann den zwölfjährigen Jesus als jüdischen Jungen gemalt hatte, führte dies zu einem schweren Konflikt. Lesen Sie dazu den Beitrag von Frank Kürschner-Pelkmann in dieser Ausgabe!

Die Jerusalem-Kirche ist ein Ort christlich-jüdischer Begegnungen. Dr. Wolfgang Seibert, der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Pinneberg, ist bei uns ein gern gesehener Gast. Er gibt uns eine Einführung in das jüdische Chanukka-Fest, das in Kürze gefeiert wird.

In diesem Jahr sind wir als Jerusalem-Gemeinde zum Chanukka-Fest der Jüdischen Gemeinde Pinneberg eingeladen. Unsererseits laden wir diese jüdische Gemeinde zu unserer diesjährigen Adventsfeier ein. Diese Feier wird in ein Adventskonzert des Kammerchores Encore einmünden, der von Peter Hechfellner geleitet wird.

Am 12. September hat der Frauenkreis einen Ausflug in den Tierpark Hagenbeck unternommen. Monika Sauter gibt in ihrem Bericht einen Einblick in das, was wir an diesem Tag alles erlebt haben.

In der Jerusalem-Akademie wird Frank Kürschner-Pelkmann einen Vortrag zu dem Thema „Von Herodes bis Hoppensstedt – auf den Spuren der Weihnachtsgeschichte“ halten. Im Rahmen dieser Veranstaltung wird das Weihnachtsbuch der Jerusalem-Akademie präsentiert werden. Die Ikonenmalerin und Dozentin Kirsten Voss wird einen Vortrag über „Byzantinische Ikonenmalerei“ halten. Darüber hinaus wird der begonnene Lektürekreis fortgesetzt werden, in dem Texte von Reinhard von Kirchbach gelesen werden.

Durch dieses Jahr wird uns die Jahreslosung begleiten „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ (Hebräer 14,13). Die Bedeutung dieser Aussage entfaltet Pastor Olaf Klein in seinen Gedanken zu diesem Bibelwort.

Darüber hinaus finden Sie auf den folgenden Seiten den Hinweis auf ein neu erschienenes Buch aus der Reihe der ‚Jerusalem Impulse‘, Informationen über den Förderverein unserer Gemeinde und die Einladungen zum ‚Lebendigen Adventskalender‘ in Eimsbüttel, an dem wir uns in diesem Advent beteiligen werden, sowie zu einem Advents- und Weihnachtskonzert des Philharmonia-Chores.

Wer in unserer Gemeinde Geburtstag feiern kann, welche regelmäßigen Veranstaltungen durchgeführt werden und wann die nächsten Gottesdienste und Bibelstunden stattfinden werden, können Sie dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes natürlich wie gewohnt auch entnehmen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr
Hans-Christoph Goßmann

Monatsspruch im Monat Dezember

Mache dich auf, werde licht;
denn dein Licht kommt,
und die Herrlichkeit des HERRN
geht auf über dir!

Jesaja 60, 1

Predigt zu Weihnachten

von Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Jerusalem-Gemeinde,
Weihnachten feiern wir, weil Gott selbst zu uns kommt, in dem neugeborenen Kind. Wie nehmen wir ihn auf? Wie empfangen wir ihn? Diese Frage ist keineswegs rhetorischer Natur. Die ist vielmehr zutiefst ernst zu nehmen. Wo hat Er in unserem Leben Seinen Ort? Diese Frage wird in dem bekannten Adventslied „Wie soll ich Dich empfangen und wie begegn ich Dir?“ (EG, Nr. 11) zur Sprache gebracht und entfaltet. Wie empfangen wir Gott, der zu Weihnachten zu uns kommt? Wie begegnen wir Ihm? Lassen wir Ihn ein, in unseren Alltag, in unsere Herzen, in unsere Häuser?

Diese Fragen führen uns zu der Frage, wie es damals gewesen ist, in der heiligen Nacht, in der Jesus geboren wurde und an die wir jetzt denken. Wie haben die Menschen Jesus damals aufgenommen? Wie haben sie Ihn empfangen? Wie sind sie Ihm begegnet? Haben sie Ihn in ihre Häuser aufgenommen?

Diese Frage scheint sich aber gar nicht zu stellen. Haben wir nicht eben in der Weihnachtsgeschichte gehört, dass für Josef und die hochschwangere Maria in Bethlehem gar kein Platz war, so dass sie froh sein konnten, zumindest in einem Stall noch ein Quartier zu bekommen? Ich denke an meine frühere Gemeinde zurück, zu der auch Außendörfer mit etlichen Bauernhöfen gehören. Die Ställe sind zwar alle in der Nähe der Bauernhäuser, aber es sind eigenständige Gebäude. War es auch so, als Jesus das Licht dieser Welt erblickte? Hat man Josef und Maria einen Platz im Stall zugewiesen, weil im Wohnhaus kein Platz mehr war? Nehmen wir viele unserer Weihnachtskrippen in den Blick, dann

ergibt sich eben dieses Bild. Und auch unzählige Darstellungen des Weihnachtsgeschehens in der darstellenden Kunst zeigen genau dieses Bild: Maria und Josef mit dem neugeborenen Jesus in einem Stall, umgeben von Tieren, nicht aber von anderen Menschen, denn die befinden sich ja im Wohnhaus.

War es so? Haben die Menschen, die damals in Bethlehem wohnten, Maria und Josef nicht in eines ihrer Wohnhäuser eingelassen, so dass Jesus in einem Stall zur Welt kommen musste? Steht das so in der Weihnachtsgeschichte, die wir eben gehört haben? Ich lese die entsprechenden Verse noch einmal: „Und als sie dort waren, kam die Zeit, dass sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge“.

Aber wenn wir uns diese Sätze nun noch einmal vergegenwärtigen, ist von einem Stall hier ja gar keine Rede. Worum ging es also genau? Werfen wir einen Blick in die Geschichte: In der Weihnachtsgeschichte ist von Steuern die Rede. Ich lese auch diese Verse noch einmal: „Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Quirinius Statthalter in Syrien war. Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeder in seine Stadt.“ Die Steuer-schätzung, um die es hier geht, wird sich auf Grundsteuern für Immobilien bezogen haben. Von diesen Steuern war auch Josef betroffen, weil er, wie es in der Weihnachtsgeschichte heißt, „aus dem Hause und Geschlechte Davids war“, mit anderen Worten: weil er Nachkomme der Königslinie war und als solcher in der Davidsstadt Erbbesitz gehabt haben wird. Hören wir auch diesen Vers noch einmal: „Da machte sich auf auch Josef aus Galiläa, aus der

Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, damit er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe; die war schwanger.“

Es wird somit sicher nicht so gewesen sein, dass in Bethlehem aufgrund einer Reise-welle, von der das ganze Land erfasst war, alle Herbergen ausgebucht waren. Trotzdem heißt es in der Weihnachtsgeschichte, dass Josef und Maria „keinen Raum in der Herberge“ hatten. War es also doch ein unbarmherziger Wirt, der die beiden in den Stall geschickt hat, anstatt sie im Haus unterzubringen? Nehmen wir den Bibeltext genau in den Blick, so fällt auf, dass im griechischen Text nicht das übliche Wort für „Unterkunft“ oder „Gasthof“ steht, sondern das, was ein Obergemach bezeichnet, einen Extraraum in einem Privathaus. Dieses griechische Substantiv wird auch verwendet, um den Raum zu bezeichnen, in dem Jesus mit seinen Jüngern das Pessachmahl feierte. Auch im Alten Testament ist von solch einem Gästezimmer die Rede. So lesen wir im zweiten Buch der Könige, dass der Prophet Elisa ein „kleines Dachzimmer mit einem Bett, einem Tisch, einem Stuhl und einer Lampe“ bewohnte (2. Könige 4, 8-10). Um ein solches Gästezimmer geht es auch in der Weihnachtsgeschichte. Und in diesem Zimmer war kein Platz mehr für Josef und Maria.

Die Vorstellung, dass die beiden deshalb in einen Stall geschickt worden sind, legt sich dennoch nicht gerade nahe. Schließlich war Josef ein Nachkomme von König David, der sehr angesehen war, ja mehr noch: der hoch verehrt worden ist. Da wird Josef sicher nicht die Gastfreundschaft verweigert worden sein. Er wird Verwandte in Bethlehem gehabt haben, die ihn aufgenommen haben.

Damit sind aber nun keineswegs alle Fragen geklärt. Denn wie ist es zu erklären, dass es in der Weihnachtsgeschichte heißt: „Und als sie dort waren, kam die Zeit, dass sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und

legte ihn in eine Krippe.“ Stehen Krippen in Wohnhäusern?

Auch wenn dies auf den ersten Blick auch erstaunlich wirken mag, die Antwort auf diese Frage lautet: „Ja“. Denn die Häuser bestanden zu der Zeit und in der Gegend aus einem zentralen Wohnraum. In diesem Raum wurde gelebt, gekocht und geschlafen. Ein solches „Ein-Zimmer-Haus“ wird Jesus vor Augen gehabt haben, als er sagte: „Man stellt eine Lampe auf ein Lampen-gestell, und sie leuchtet allen, die im Hause sind“ (Matthäus 5, 15). Eine einzige Lampe kann nur dann allen leuchten, die im Hause sind, wenn dieses aus nur aus einem einzigen Raum besteht.

Und in diesen Häusern war der Eingangsbereich einen halben Meter tiefer angelegt. In diesem Bereich standen in der Nacht die Nutztiere, die tagsüber draußen waren. Auch dies ist in der Bibel belegt. So lesen wir im ersten Samuel-Buch über eine Frau aus der Stadt En-Dor: „Und die Frau hatte ein gemästetes Kalb im Haus“ (1. Samuel 28, 24). Das ist durchaus wörtlich zu verstehen: Die Frau hatte das gemästete Kalb im Haus, also in dessen tiefer gelegtem Eingangsbereich – und nicht etwa in einem außerhalb stehenden Stall.

Der Fußboden des Wohnraumes befand sich sozusagen auf Nasenhöhe der Tiere. Diese Art der Architektur hatte für Mensch und Tier ihre Vorteile: Die Tiere waren geschützt und wärmten zudem das Haus durch ihre Körperwärme, was insbesondere in kalten Nächten für die im Haus lebenden Menschen wichtig war.

Die Futtertröge waren in den Fußboden eingelassen. Dem entspricht, dass der Kirchenvater Hieronymus, der im Jahr 420 starb und die letzten fünfunddreißig Jahre seines Lebens in Bethlehem verbrachte, in seinen Ausführungen über die Geburt Jesu von einer „aus Lehm geformten Krippe“ spricht.

Mit anderen Worten: Wir können davon ausgehen, dass Josef und Maria mit Jesus im Haus und nicht in einem Stall waren. Das kommt auch im Matthäusevangelium zur Sprache, wo über die Sterndeuter gesagt wird: „Sie gingen in das Haus“ (Mat-

thäus 2, 11). Dort heißt es auch: „Und alle, die es hörten, wunderten sich über das, was ihnen von den Hirten gesagt wurde“ (Vers 18). Eine größere Gruppe von Zuhörern können wir im Haus voraussetzen, nicht jedoch in einem Stall.

Es hätte auch nicht zu den damaligen Sitten gepasst, eine hochschwangere Frau in einen Stall abzuschieben. Entbindende Frauen wurden unterstützt. Erfahrene Frauen wurden zu ihnen geschickt, um bei ihnen zu sein und ihnen zu helfen.

Wenn es denn wirklich so gewesen wäre, dass in ganz Bethlehem kein Zimmer mehr für Josef und Maria frei gewesen wäre, dann wären die beiden wohl zu Elisabeth und Zacharias gegangen, Marias Verwandten, die nicht weit entfernt lebten.

Nein, liebe Gemeinde, Jesus kam nicht in einem Stall zur Welt, der abseits der Wohnhäuser der Menschen lag. Er kam da zur Welt, wo die Menschen lebten und wohnten, da, wo sie ihren Alltag verbrachten, mit all dem Schönen und auch all den

Sorgen, die zum Alltag nun einmal dazu gehören.

Und wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott auch zu uns kommt – nicht in irgendeinem abgelegenen Gebäude, sondern zu uns, in unsere Wohnungen, unsere Wohnzimmer, unsere Küchen, unsere Kinderzimmer und unsere Büros.

Wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott zu uns kommt, in unseren Alltag, der ebenso von Schöner wie auch von Sorgen geprägt ist wie der Alltag der Menschen, die gelebt haben, als Jesus geboren wurde.

Wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott bei uns ist, heute, am Heiligen Abend und an allen Tagen, Abenden und Nächten, die vor uns liegen.

Das ist ein Grund, Gott zu danken und zu loben. Lassen sie uns in das Lob Gottes einstimmen, indem wir jetzt gemeinsam das Lied singen „Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich“. Amen.

Das Gemälde „Der zwölfjährige Jesus im Tempel“ von Max Liebermann

von Frank Kürschner-Pelkmann



Es klingt selbstverständlich: Jesus war ein jüdisches Kind. Aber in der zweiten

Hälfte des 19. Jahrhunderts geriet der Maler Max Liebermann in heftige Auseinandersetzungen, als er eben dies auf einem Gemälde zeigte. Der „Skandal“ über das jüdisch aussehende Jesuskind zog von München aus weite Kreise in ganz Deutschland. Das umstrittene Gemälde gelangte schließlich in die Hamburger Kunsthalle, wo es heute zu den bekanntesten und hoch geschätzten Werken gehört. Die Geschichte des Gemäldes ist eine Geschichte von dumpfem Antisemitismus, einem fast allein gelassenen Maler und einem Jesuskind, das nicht mehr jüdisch

aussieht. Es ist auch eine Geschichte von Weihnachten, von dem Kind, das in Bethlehem geboren wurde und in einer jüdischen Umwelt aufwuchs.

„Ein schielender Judenknabe im schmutzigen Kittel mit rothem Haar und mit Sommersprossen verhandelt, ja handelt mit übelriechenden, gemeinen Scherjuden in schmutzigen Säcken und Gebetsmänteln ...“ Diese Beschreibung eines heute berühmten Liebermann-Gemäldes verfasste Heinrich Merz für die Zeitschrift „Christliches Kunstblatt“. Merz stand mit seiner heftigen Kritik nicht allein: Jesus als „naseweiser Juden-Junge“, barfüßig und mit schwarzen Locken – das sollte der Heiland sein?

Die Aufregung war groß, als 1879 in der Internationalen Kunstausstellung in München das Werk „Der zwölfjährige Jesus im Tempel“ des jungen Malers Max Lieber-

mann erstmals ausgestellt wurde. Empört nahmen viele Kunstkritiker der Kaiserzeit wahr, dass hier der Jesusknabe tatsächlich als der dargestellt wurde, der er war: ein jüdischer Junge. Jesus trug auf dem Gemälde ein kurzes Alltagsgewand und seine Haare waren – wie im orthodoxen Judentum üblich – am Haupt gekürzt und an den Schläfen ungeschnitten. Seine Schläfenlocken machten ihn zweifelsfrei als gläubigen Juden kenntlich. Um den Jesusknaben standen mehrere Schriftgelehrte, die ihm zuhörten. Diese Schriftgelehrten waren so gekleidet, als hätte das Gespräch in einer osteuropäischen Synagoge stattgefunden. Im Hintergrund waren die herbeieilenden Jesuseltern zu erkennen.

Max Liebermann hat mit Unterbrechungen mehr als drei Jahre an diesem Gemälde gearbeitet. 18 Ölstudien, Skizzen und Kompositionszeichnungen sind erhalten geblieben. Die Modelle für die Figuren des Gemäldes fand der Maler überwiegend in Münchener Spitälern, unter Nichtjuden. Ein Kind in Italien wurde zum Modell für den Jesusknaben. Anregungen für den Innenraum fand Max Liebermann in Synagogen in Amsterdam und Venedig. Der Maler ließ sich durch ältere Gemälde zum Thema des zwölfjährigen Jesus im Tempel inspirieren, unter anderem durch eine Rembrandt-Radierung aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Auch Rembrandt stellte den zwölfjährigen Jesus in seiner kindlichen Natürlichkeit dar, dem die Schriftgelehrten nachdenklich zuhörten. Bei Rembrandt waren Jesus und die anderen dargestellten Personen orientalisch gekleidet. Mit dem zerstörten Tempel im Hintergrund deutete Rembrandt an, dass der Alte Bund Gottes mit seinem Volk beendet und durch den Neuen Bund ersetzt worden war. Dieser Darstellung fehlte der viele Christen provozierende Charakter des Liebermann-Gemäldes – und nicht zu vergessen: Rembrandt war im Gegensatz zu Liebermann ein Christ, der sich eines christlichen Themas annahm.

Max Liebermann war im ersten Jahrzehnt des 1871 proklamierten Deutschen Reiches eine Ausnahmeerscheinung, aus der Sicht

seiner patriotisch-nationalistischen Landsleute allerdings keine positive. Während viele andere Künstler mit heroischen Reiterstandbildern oder großformatigen Schlachtengemälden viel Anerkennung fanden, wurde Liebermann geringschätzig als „Armeleutemaler“ tituliert. Er stellte Alltagsszenen dar, und seine Vorstellung von der „Poesie des einfachen Lebens“ widersprach den vorherrschenden Kunstvorstellungen im wilhelminischen Reich. Nach der ersten öffentlichen Präsentation des Jesusgemäldes wurden die Attacken heftiger, hat Martin Faass, der Leiter der Liebermann-Villa in Berlin, erläutert: „Jetzt bedeutete Liebermanns Malerei seinen Kritikern nicht nur die Herabwürdigung der Kunst, sondern gar eine Herabwürdigung des Heiligen. Dass Liebermann Jude war, machte alles nur noch schlimmer.“ Dabei war das Bild nach Auffassung von Faass die kühnste „historisch-kritische“ Jesusdarstellung der Kunstgeschichte.

Das Interesse an Jesus im Reformjudentum

Max Liebermanns Jesusbild entstand in einer Zeit, als jüdische Historiker in Deutschland ein stärkeres Interesse an Jesus entwickelten. Die jüdischen Gelehrten stellten Jesus aber sehr viel deutlicher als die christlichen Theologen in den Kontext des pharisäischen Judentums seiner Zeit. Ezra Mendelsohn, emeritierter Professor an der Hebräischen Universität in Jerusalem, hat diese Entwicklung im Judentum des 19. Jahrhunderts in einem Ausstellungskatalog zu Liebermanns Jesusdarstellung beschrieben: „Die Neubewertung des Jesus von Nazareth innerhalb des Judentums ... muss im Zusammenhang mit dem Aufkommen des Reformjudentums gesehen werden ... Einer der wichtigsten Aspekte des Reformjudentums, wie es sich insbesondere in Deutschland und in den Vereinigten Staaten herausbildete, war der Wunsch, das Judentum zu universalisieren – es weniger engstirnig, weniger rechtgläubig, weniger *Halacha*-hörig (*Halacha* – das jüdische Gesetz) und damit in seiner Theologie und

Ideologie weltoffener zu machen. Dieser neue Akzent rückte zwangsläufig die hebräischen Propheten in den Vordergrund, deren Forderung nach dem Ende gesellschaftlicher Unterdrückung von universaler Bedeutung war, und die zu sagen schienen, dass der Gott Israels der Gott aller Menschen sei – so Jesajas viel zitiertes und von progressiven Juden innig geliebtes Diktum ‚Mein Haus wird heißen ein Bethaus allen Völkern‘ (Jes 56,7).“

Das Reformjudentum wollte also das Verhältnis zwischen der Identitätswahrung als auserwähltes Volk der Juden und der auf die ganze Welt ausgerichteten göttlichen Botschaft neu bestimmen. Dabei bildete die Beschäftigung mit dem Juden Jesus, der eine Erneuerung des Judentums seiner Zeit anstrebte, ein wichtiges Thema. Zugleich entwickelte das Reformjudentum ein wissenschaftliches Interesse an der eigenen Religion und ihren Wurzeln, und auch hier kam man an Jesus nicht vorbei. Er wurde in die pharisäische Tradition seiner Zeit eingeordnet. Das war eine Provokation für die vorherrschende christliche Theologie, die Jesu Leben und Botschaft als Überwindung des Judentums verstand. Die angeblich „verstockten“ Anhänger des jüdischen Glaubens hätten dies bis in die Gegenwart nicht eingesehen. Der „historische Jesus“ war für Verfechter des wissenschaftlich fundierten Reformjudentums hingegen ein Jesus, der nicht nur dem Judentum entstammte, sondern fest in ihm verwurzelt blieb. Wir ahnen, die Darstellung des Jesusknaben als jüdisches Kind durch Max Liebermann war in dieser Diskussionslage ein Anlass zum Zorn jener Christen und vor allem Theologen, die Jesus vollständig für das Christentum reklamierten. Dem Maler mögen die Details dieser theologischen Auseinandersetzung nicht bekannt gewesen sein, dennoch lässt sich mit Ezra Mendelsohn sagen: „Aber es ist schwierig, sein Gemälde zu betrachten, ohne sich diesen Kontext zu vergegenwärtigen.“

Parallel zum jüdischen Interesse an Jesus wuchs unter nationalistisch orientierten Christen in Deutschland die Tendenz, die

jüdische Identität Jesu zu ignorieren und schließlich aus Jesus einen „Arier“ zu machen. Dabei machte man sich den Begriff von den „Heiden Galiläas“ zu eigen und aus dem Jesuskind ein Arierkind. So sehr dieser Argumentation auch jeglicher historischer Grundlage entbehrte, so fatale Folgen hatte sie später in der Herrschaftszeit der Nationalsozialisten. Max Liebermann hatte offenbar diese Bewegung innerhalb des Christentums unterschätzt und zu sehr auf die Liberalität des Bürgertums vertraut.

Ein Ausstellungsskandal

Dass Max Liebermann die Szene in seine Zeit versetzte, war seit Jahrhunderten ein üblicher und anerkannter künstlerischer Umgang mit biblischen Motiven. Aber dass Jesus auf dem Gemälde nicht als blondlockiger holder Knabe in einer gutbürgerlichen Umgebung dargestellt wurde, sondern als jüdisches Kind aus einfachen Verhältnissen in einer jüdischen Umgebung, das löste den „Jesus-Skandal“ aus. In der Münchner Ausstellung nahm die Welle negativer Reaktionen mit dem Prinzregenten ihren Anfang, der sich bei einem Rundgang durch die Ausstellung noch vor der offiziellen Eröffnung abfällig über das Werk äußerte. Es folgten Verrisse in der Presse, in denen sich der wachsende Antisemitismus im Kaiserreich widerspiegelte. Der damals bekannte Kunstkritiker Friedrich Pecht schrieb in der „Allgemeinen Zeitung“: „Das Bild beleidigt nicht nur unser Gefühl, sondern selbst unsere Nase, indem es ihr alle möglichen widrigen Erinnerungen hervorruft.“ Wie „Volkes Stimme“ sich zu diesem Werk äußerte, zeigte schlaglichtartig ein Leserbrief im „Bayerischen Landboten“: „Sie dürfen nicht vergessen, dass der Maler ein Jude ist und die Juden durch die karikaturhafte Darstellung das zu ersetzen suchen, was ihnen an Sinn für Farben und wirkliche Schönheit mangelt.“ In der schon zitierten katholischen Zeitschrift „Christliches Kunstblatt“ wurde angeprangert, „dass ein Jude gewagt hat, seinen christlichen Mitbürgern solche Verhöhnung ihres Heilands öffentlich ins Gesicht zu schleudern“.

Auch in einer ausgedehnten Debatte im Bayerischen Landtag über das Liebermann-Gemälde war von einem blasphemischen Bild die Rede, von dem jeder gläubige Christ sich aufs Tiefste beleidigt fühlen müsste. Balthasar Daller, ein Abgeordneter der katholisch geprägten Bayerischen Patriotenpartei, griff jene Künstler an, die in eigener Verantwortung das Gemälde in die Ausstellung aufgenommen hatten: „Es wäre Sache der ganzen Künstlerschaft gewesen, dieses Ärgernis zu entfernen.“ Er drohte mit dem Entzug von Geldern für zukünftige Ausstellungen. Schnell machte in ganz Deutschland der Vorwurf „Gottelästerung“ die Runde. Max Liebermann sah sich angesichts der Zornausbrüche gegen ihn als „Herrgottschänder“ zur eiligen Abreise aus München veranlasst. In einem Brief schrieb er später über diese Begebenheit: „... da mir Lenbach rieth, der Wuth des Pöbels mich durch die Flucht zu entziehen, wie ich wieder Dachau, wohin ich ging, für die Malerei ‚entdeckte‘.“ Heute ist der Gedanke beklemmend, dass Max Liebermann angesichts des Antisemitismus seiner Zeit ausgerechnet an den Ort flüchtete, wo die Nationalsozialisten, die Erben des Antisemitismus des Kaiserreiches, später ein großes Konzentrationslager errichteten.

Wie tief der Antisemitismus auch in den Kirchen verwurzelt war, zeigte sich, als am 19. September 1879 der Hofprediger Adolf Stoecker eine Rede zum Thema „Notwehr gegen das moderne Judentum“ hielt, in der er Bezug nahm auf den einzigen Beitrag zur Verteidigung von Max Liebermann in einer jüdischen Zeitung. Der Hofprediger sah in diesem Beitrag, in dem ein fiktiver Prozess gegen den Maler dargestellt wurde, ein Beispiel des Hasses der „Judenpresse“ gegen alles Christliche. Diese und zwei weitere judenfeindliche Reden des Hofpredigers fanden große Verbreitung, und es ist überliefert, dass Cosima Wagner ihrem Mann Richard Wagner eine „sehr gute Rede“ von Adolf Stoecker vorgelesen hat. Ein Trost blieb dem Maler immerhin: Der Prinzregent Luitpold, der die ganze Auseinandersetzung um das Gemälde angesto-

ßen hatte, interessierte sich dann doch für Max Liebermann und besuchte ihn in seiner Wohnung. Der Prinzregent zeigte sich offen für ein Gespräch über den Stil, in dem der Maler arbeitete. Max Liebermann schrieb später: „Der Prinz Luitpold kam dann öfter, und wir wurden gute Freunde.“ Und noch jemand kam vorbei, der von Max Liebermann hoch geschätzte Maler Wilhelm Leibl. Der hünenhafte Künstler stand in den Tagen des „Skandals“ plötzlich vor der Tür Liebermanns und erklärte: „Ich bin der Leibl. Ich habe gehört, dass Sie wegen Ihres Bildes so angegriffen werden. Es ist ein Meisterwerk, und wer Ihnen ein Haar krümmt, ich schlag ihn tot den Hund.“ Das war glücklicherweise nicht nötig. Auch wurde das Jesusgemälde in den folgenden Jahren mit großem Erfolg in Den Haag und Paris gezeigt.

Doch noch ein Happy End? Wohl eher nicht. Denn Max Liebermann war von der unflätigen Kritik und der Diffamierung als hässlicher Jude so betroffen, dass er drei Jahrzehnte lang kein Gemälde zu einem religiösen Thema mehr malte. Es mag ihn auch enttäuscht haben, wie wenig Unterstützung er in diesem Konflikt durch die etablierten Juden in Großstädten wie Berlin erhalten hatte. Es ist möglich, dass diese sich mit den auf dem Gemälde dargestellten traditionell gekleideten Juden in einer osteuropäischen Synagoge nicht identifizierten und als moderne, emanzipierte Juden auch nicht identifiziert werden wollten. Max Liebermann selbst wurde erst durch dieses Gemälde als „jüdischer Künstler“ eingeordnet und dies gerade, weil er sich eines christlichen Themas angenommen hatte. Er selbst hat sich als deutscher Künstler verstanden, der 1931 angesichts des erstarkenden Antisemitismus erklärte, er habe sich sein „ganzes Leben als Deutscher gefühlt“. Der Maler hat einmal notiert: „Mit Professor Einstein habe ich oft über die Judenfrage gesprochen. Mein ganzes Leben habe ich immer nur zuerst gefragt: Was bist du für ein Mensch? Niemals aber: Bist du Jude, Christ oder Heide? Ich bin als Jude geboren und werde als Jude sterben.“

Der Maler „der alten Dorfweiber“

Geboren wurde Max Liebermann am 20. Juli 1847. Über seine Kindheit schrieb der Sohn eine Fabrikantenfamilie in Berlin später: „Mein Vater, Louis Liebermann, erzog mich, treu dem Glauben der Väter, in der jüdischen Religion.“ Der Vater war wirtschaftlich sehr erfolgreich und hoffte, dass sein Sohn in seine Fußstapfen treten würde. Deshalb zeigte der Vater keinerlei Interesse am künstlerischen Talent seines Sohnes. Auf Druck des Vaters musste der nur noch kunstinteressierte Jugendliche das Abitur machen und ein Philosophiestudium an der Berliner Universität beginnen. Er besuchte allerdings nie auch nur eine einzige Vorlesung und wurde wegen „Studienunfleiß“ von der Universität verwiesen. Schließlich musste der Vater resigniert akzeptieren, dass sein Sohn Künstler wurde. Von 1868 an studierte Max Liebermann an der angesehenen Großherzoglichen Kunstschule in Weimar.

1872 konnte der junge Künstler sein erstes Bild verkaufen, „Die Gänserupferinnen“. Die Berliner Kunstkritik lobte sein Talent, kritisierte aber heftig, dass der Maler „alte Dorfweiber“ in all ihrer Hässlichkeit dargestellt hatte. In Berlin haftete Max Liebermann bald der Ruf eines „Apostels der Hässlichkeit“ an. Auch auf Reisen nach Paris und in den Niederlanden malte Liebermann immer wieder einfache Leute, die er realistisch darstellte. 1878 zog der Künstler in die damalige deutsche Kunstmetropole München, wo er fast sechs Jahre blieb. 1879 wurde hier das Gemälde „Zwölfjähriger Jesus im Tempel“ fertiggestellt, das die Auseinandersetzungen auslöste, ihn aber auch in Künstlerkreisen bekannt machte.

Die zweite Fassung des Jesusgemäldes

1884 entschloss sich Max Liebermann, das Jesusgemälde zu übermalen. In der heutigen Fassung, die in der Hamburger Kunsthalle zu sehen ist, trägt das Jesuskind nun Sandalen, ein sauberes und wohlgeordnetes langes weißes Gewand und hat lange blonde Haare ohne Schläfenlocken. Die Kunstgeschichtlerin Anna Sophie Howoldt

schreibt über diese Fassung des Gemäldes: „In der überarbeiteten Fassung passt sich Liebermann dem Darstellungskonsens der biblischen Figur seiner Zeit an und tilgt jeden Hinweis auf die jüdische Tradition.“ Vom ursprünglichen Bild ist nur noch eine Schwarz-Weiß-Darstellung erhalten geblieben.

Ebenfalls 1884 zog Max Liebermann zurück in seine Heimatstadt Berlin, wo er im gleichen Jahr Martha Marckwald heiratete. Trotz fortdauernder Angriffe auf seine Kunstwerke stieg er in Berlin zum erfolgreichen und hoch angesehenen Künstler auf. Es blieb allerdings kein ungeteiltes Ansehen. Kaiser Wilhelm II. nannte ihn einen „Anarchisten“. Der Kaiser hatte verkündet: „Eine Kunst, die sich über die von Mir bezeichneten Gesetze und Schranken hinwegsetzt, ist keine Kunst mehr ...“ Max Liebermann nannte den Monarchen „Wilhelm den Letzten“. Der Maler behielt Recht, wissen wir heute.

Nach dem Tod des Vaters lebte Max Liebermann von 1894 an als Millionenerbe in wirtschaftlich gesicherten Verhältnissen. Ein Jahr später brachte eine große Ausstellung in Berlin seinen endgültigen künstlerischen Durchbruch. Der Maler erhielt den Professorentitel und wurde in die Akademie der Preußischen Wissenschaften aufgenommen. 1898 wurde Max Liebermann zum Präsidenten der neu gegründeten Künstlervereinigung „Die Sezession“ gewählt, die entstand, nachdem Kaiser Wilhelm II. und seine Günstlinge immer offener die Auswahl von Werken für Kunstausstellungen beeinflusst hatten. „Die Sezession“ wurde zur erfolgreichsten Künstlervereinigung des Kaiserreiches. Die beteiligten Künstlerinnen und Künstler waren trotz aller Verschiedenheit durch die Ablehnung der rigiden preußischen Kulturpolitik vereint.

1907 stellte Max Liebermann in einer großen Ausstellung anlässlich seines 60. Geburtstags erstmals die überarbeitete Fassung des Gemäldes „Zwölfjähriger Jesus

im Tempel“ aus, dieses Mal ohne Skandal. Dazu werden sowohl die Bearbeitung selbst als auch die inzwischen erlangte Reputation des Künstlers beigetragen haben. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs zeigte sich Max Liebermann patriotisch und unterschrieb eine Erklärung deutscher Künstler, in der sie ihr Einverständnis mit den Kriegszielen des Kaisers bekundeten. Der Krieg ging verloren, und in den gewaltsamen Auseinandersetzungen nach der Niederlage gehörte die Liebermannsche Villa nahe dem Brandenburger Tor zu den umkämpften Gebäuden. Glücklicherweise hatte der Künstler schon vorher seine Kunstwerke in Sicherheit gebracht und war selbst bei Verwandten untergekommen. In der neuen Republik konnte Max Liebermann an seine Vorkriegserfolge anknüpfen und wurde 1920 zum Präsidenten (und später Ehrenpräsidenten) der Preußischen Akademie der Künste gewählt. Zu seinem 80. Geburtstag verlieh ihm die Stadt Berlin die Ehrenbürgerwürde.

Zu alt, um auszuwandern

Der Antisemitismus, der sich in dem Streit um Max Liebermanns Jesusgemälde gezeigt hatte, verschärfte sich unter dem Einfluss der Nationalsozialisten wieder, und dem angesehenen Künstler wurde in einem anonymen Brief angedroht, ihn aufzuknüpfen. Den Machtantritt der Nazis am 30. Januar 1933 kommentierte Max Liebermann: „Ich kann gar nicht so viel fressen, wie ich kotzen möchte.“ Am 11. Mai 1933, einen Tag nach der öffentlichen Bücherverbrennung in Berlin und anderen deutschen Städten, gab Max Liebermann der Presse bekannt, er trete als Ehrenpräsident der Preußischen Akademie der Künste zurück und trete aus der Akademie aus. Vorher waren viele jüdische und „entartete“ Künstlerinnen und Künstler gezwungen worden, die Akademie zu verlassen. Der zurückgetretene Ehrenpräsident trat danach nicht mehr öffentlich auf, sondern lebte vereinsamt in seiner Villa am Wannsee. Max Liebermann schrieb im Februar 1934 an einen Freund: „Aus dem schönen

Traum von der Assimilation sind wir leider, leider! nur zu jäh aufgeweckt. Für die jüdische Jugend sehe ich kaum eine andere Rettung als die Auswanderung nach Palästina, wo sie als freie Menschen aufwachsen kann und den Gefahren des Emigrantentums entgeht. Leider bin ich, der ich im 87sten stehe, zu alt um auszuwandern.“ Bereits in einem Brief im Jahre 1929 hatte er geschrieben: „Ich bin alt geworden, und mich beschäftigt bei meiner Kunst immer nur eines: das Göttliche.“ Und der Maler des Jesusgemäldes, das so heftige Auseinandersetzungen ausgelöst hatte, fügte hinzu: „Mir ist das ganze Gezänk so gleichgültig geworden. Das Treiben der Menschen – was geht mich das noch an? – Die Liebe ist alles in der Kunst. Ohne die Liebe kann man nichts malen. Man kann keinen Grashalm malen, wenn man ihn nicht liebt.“ Dem hätte Jesus wohl zugestimmt.

Max Liebermann malte in dieser Zeit nur noch ganz wenige Bilder und starb am 8. Februar 1935. Einige wenige Freundinnen und Freunde nahmen trotz der allgegenwärtigen Gestapo an der Trauerfeier teil. Auf Geheiß des Regimes würdigten weder die Akademie ihren früheren Ehrenpräsidenten noch die Stadt Berlin ihren Ehrenbürger noch die Öffentlichkeit den wohl bedeutendsten zeitgenössischen Maler. Seine Witwe Martha Liebermann musste die Berliner Stadtvilla und die Villa am Wannsee verlassen. Die Gemäldesammlung wurde beschlagnahmt. Wie viele Jüdinnen und Juden wartete Martha Liebermann zu lange mit der Flucht, und als die Gestapo ankündigte, sie werde am nächsten Tag abgeholt werden, nahm sie Gift und starb am 10. März 1943 im Jüdischen Krankenhaus.

In Hamburg, wo Max Liebermann ein hohes Ansehen genoss, waren seine Werke nach dem Machtantritt der Nazis zunächst noch in der Kunsthalle zu sehen. Allerdings versuchte die Leitung des Museums, die Werke des Künstlers zu verkaufen, so auch das Bild „Der zwölfjährige Jesus im Tempel“. Aber das Gemälde erwies sich zunächst als unverkäuflich. Werke von

jüdischen Künstlern waren im deutschen Kunsthandel nicht gefragt. Erst im März 1941 konnte die Hamburger Kunsthalle ein Tauschgeschäft mit einem Kunsthändler machen und erhielt für vier Liebermann-Werke und ein Gemälde von Otto Koschka einige andere Gemälde. Nach dem Krieg bedurfte es jahrelanger Verhandlungen, um Liebermann-Werke zurückzuerhalten und erneut in die Dauerausstellungen der Kunsthalle aufzunehmen. Dort ist nun auch wieder das Jesusgemälde zu sehen – ohne Skandal und ohne die ursprüngliche Botschaft.

Wenn wir Weihnachten feiern, sollten wir uns gerade angesichts der Auseinandersetzung um das Liebermann-Gemälde daran erinnern, dass das Kind in der Krippe ein jüdisches Kind war, das von jüdischen Hir-

ten angebetet wurde und in einer jüdischen Familie aufwuchs. Dass sich die Wege von Judentum und Jesusbewegung später getrennt haben, hat verschiedene Gründe und ist nicht rückgängig zu machen. Aber als Christinnen und Christen können wir uns an jedem Weihnachtsfest neu daran erinnern, dass wir auf eine jüdische Familie treffen, wenn wir vor der Krippe stehen und das Jesuskind anbeten. Der Streit um das Liebermann-Gemälde über den zwölfjährigen Jesus kann uns Mahnung sein, das Jesuskind wirklich als jüdisches Kind aus ärmlichen Verhältnissen zu erkennen und ernstzunehmen.

Chanukka

von Dr. Wolfgang Seibert



Jedes Jahr, wenn die Tage kürzer sind, entzünden wir acht Tage lang die Lichter des

Chanukkaleuchters, jeden Tag ein Licht mehr, singen Lieder von der Errettung und von den Wundern, die Gott unsere Vorfahren erleben ließ, als sie in großer Not und Bedrängnis waren.

Chanukka bedeutet Weihe. Das Chanukkafest, eingesetzt im Jahre 164 v.d.Z., soll an die Siege der Makkabäer über die Griechen und die Neuweihe des Tempels in Jerusalem am 25. Kislew (Dezember) erinnern.

Der syrische Zweig der Griechen, die Seleukiden, herrschte in jener Zeit über Judäa. Die Hohepriester standen auf Seiten der Griechen, der größte Teil des jüdischen Volkes aber lehnte die griechische Besat-

zung ab. Die Griechen übten eine sehr schlimme Herrschaft aus. Sie verfolgten die Juden. Wer nach jüdischem Gesetz lebte, ließ der griechische König Antiochos IV. verfolgen, foltern und ermorden. Am 25. Kislew entweihten die Griechen den Tempel, sie zerschlugen den siebenarmigen Leuchter, löschten das ewige Licht, verwandelten das Heiligtum in einen Zeustempel und benutzten es als Schweinestall. Dieses Verhalten löste einen bewaffneten Widerstand der Juden aus.

Das Volk erhob sich unter Führung der Familie der Hasmonäer, auch Makkabäer genannt. Es war ein Bauernaufstand, der sich immer mehr ausweitete. Der greise, aus einem Priestergeschlecht stammende Mattitjahu und seine fünf Söhne organisierten und führten den antikolonialen Aufstand, der zugleich ein Bürgerkrieg war, gegen die Hohepriester, die die Griechen unterstützten. 25 Jahre dauerte der Kampf um die politische Unabhängigkeit, doch im Jahr 164 v.d.Z. zog die Armee der Makkabäer in Jerusalem ein und befreite den

Tempel. So, auf jeden Fall, berichtet es das erste Makkabäerbuch in Kapitel 4 Verse 36-59.

Als die Befreier den siebenarmigen Leuchter, die traditionelle Beleuchtung des Tempels, wieder entzünden wollten, mussten sie entdecken, dass nur noch eine Flasche mit geweihtem Öl für den Leuchter vorhanden war. Die Herstellung neuen Öles hätte aber sieben Tage gedauert. Sie entschlossen sich aber, den Leuchter trotzdem zu entzünden – und es geschah ein Wunder: der Leuchter brannte acht Tage, mit dem Ölvorrat, der nur einen Tag reichen konnte, bis neues, geweihtes Öl in ausreichenden Mengen hergestellt war. Das gilt als das „Chanukkawunder“.

Man feiert Chanukka nicht wegen des Sieges der Wenigen über die Vielen, um einer, wenn auch ungewöhnlichen, menschlichen Leistung zu gedenken. Man wollte dem politischen Sieg keine religiöse Bedeutung beimessen. Man übernahm die Legende von Ölkrug und stellte das Wunder in den Mittelpunkt. Nicht die nationale Befreiung galt als Wunder, als Einmischung Gottes in das historische Geschehen, sondern die Fortsetzung des Tempeldienstes und des religiösen Lebens. Dies gab dem Fest schon sehr früh den Charakter eines Festes der Diaspora. Der Ölkrug als Symbol für Reinheit, Licht und Tora und das Wunder als Zeichen der göttlichen Liebe spendeten Trost in späteren Zeiten der Not und ließen die Hoffnung auf Erlösung möglich erscheinen.

Das Zünden der Festlichter ist das zentrale Gebot von Chanukka in Entsprechung zum historischen Entzünden des siebenarmigen Leuchters im neu geweihten Tempel. Im Talmud wird bestimmt, die Lichter neben den Hauseingang oder in die Fenster zu stellen, denn ihr Licht soll die Legende vom Wunder verbreiten. Diese Vorschriften führten auch zur Entwicklung des rituellen Chanukkaleuchters. Er besteht aus acht Lichtern und einem gesonderten Licht, dem schammasch (Diener) mit dem man die heiligen Lichter anzündet.

Chanukka dauert zwar acht Tage, ist aber arm an Symbolen. Umso bedeutsamer ist das Entzünden der Lichter, umso wichtiger die Ästhetik des Leuchters. Dies veranlassete Kunsthandwerker in allen Zeiten, immer wieder neue Leuchter zu entwerfen. Sie werden aus Bronze, Messing, Silber, Zinn und sehr selten aus Ton hergestellt. Die Form ist in den meisten Fällen ein Steg mit acht Vertiefungen für Öl oder Kerzen. Oft hat der Leuchter die Form einer Menora, des siebenarmigen Leuchters aus dem Tempel.

Eine wichtige Rolle an Chanukka spielen die Frauen. Die Überlieferung spricht vom Anteil der Frauen am makkabäischen Sieg. Die Schwester der Hasmonäer war verlobt und sollte, wie es das Gesetz verlangte, zuerst dem Statthalter zugeführt werden. Diese Schändung wollte sie aber nicht über sich ergehen lassen und sie soll ihre Brüder deswegen zum Aufstand aufgefordert haben. Es wird auch der mutigen Witwe Judit gedacht, die den Heerführer Holofernes umbrachte, und der frommen Channah, die ihre sieben Söhne zum Martyrium ermutigte.

Das Fest wird daher von Frauen strenger befolgt, als von Männern. Obwohl an Chanukka zu arbeiten erlaubt ist, pflegen Frauen nicht zu arbeiten, solange die Lichter im Haus brennen.

Im Mittelalter wurde in Deutschland der am weitesten verbreitete Hymnus für Chanukka verfasst: Maos Zur, Fels und Hort meiner Erlösung. Dieses Lied wird gesungen, nachdem die Kerzen angezündet sind. Der Verfasser dieses Liedes heißt Mordechai, das ergibt sich aus den Anfangsbuchstaben der fünf Verse. Mehr ist über den Dichter nicht bekannt. In der letzten Strophe ist ein rothaariger Herrscher genannt, Forscher sehen darin einen Hinweis auf den rotbärtigen Kaiser Friedrich „Barbarossa“ und datieren den Zeitraum der Entstehung des in das 12. Jahrhundert. Gesungen wird das Lied heute zumeist auf

eine Melodie, die von Martin Luther komponiert wurde.

Auch Menschen ohne religiöse Bindung erfahren Freude, wenn in der dunklen Jahreszeit Lichter angezündet werden. Und Chanukka ist eines der beliebtesten jüdischen Feste. Die eigentliche Gestalt des Festes ist beschränkt, umso häufiger sind folkloristische Bräuche. Es werden viele Lieder gesungen. Vorzugsweise werden in Öl gebackene Leckerbissen gegessen, z.B. Berliner, Pfannkuchen, oder Lattkes (Kartoffelpuffer), die in jeder Gemeinde anders aussehen und anders schmecken. Kinder bekommen Geschenke und spielen Dreidel, ein Spiel mit einer Art Kreisel, der aber auch an einen Würfel erinnert.

In Israel veränderte sich das Fest etwa Ende des 19. Jahrhunderts. Chanukka wurde zum Symbol jüdischen Mutes, verkörperte jetzt doch den Sieg der Wenigen über die Vielen. Nicht von ungefähr nannten und nennen sich jüdische Sportvereine, auch hier in Deutschland, „Makkabi“. Durch die Bestrebungen für einen eigenständigen jüdischen Staat und politische Selbstständigkeit wurde die Aufmerksamkeit auf den nationalpolitischen Inhalt der historischen Ereignisse gelenkt, der Jahrhunderte lang unbeachtet geblieben war.

Vielleicht weil Chanukka im jüdischen Festkalender anfangs keinen gesicherten Platz hatte, wurde im Talmud bemerkt: „Selbst wenn alle Feiertage abgeschafft werden – Chanukka und Purim werden nicht abgeschafft. (Das hoffe ich auch)

Advent – Chanukka

Am Freitag, den 14. Dezember, werden wir die diesjährige Adventsfeier begehen. Ab 16.00 Uhr sind die Türen des Großen Saals geöffnet und um 16.30 Uhr wird die Feier durch eine Andacht eröffnet. Wir werden bei Kerzenlicht Adventslieder singen, die von Peter Ruffmann von der Immanuel-Gemeinschaft am Flügel begleitet werden. Dazu gibt es natürlich Tee und Kaffee und dazu Stollen, Spekulatius und anderes adventliches Gebäck. Um 18.30 Uhr werden wir in die Kirche umziehen, wo um 19.00 Uhr das Adventskonzert des Kammerchor Encore unter der Leitung von Peter Hechfellner beginnt.



Am 2. Juni hat dieser Chor in unserer Jerusalem-Kirche ein Sommerkonzert gegeben

und wir freuen uns darauf, ihn bei unserer Adventsfeier wieder hören zu können!

Zu dieser Adventsfeier mit Chorkonzert ist die Jüdische Gemeinde Pinneberg eingeladen. Wir werden bei Tee, Kaffee, Kuchen und Keksen miteinander ins Gespräch kommen und dabei nicht zuletzt auch über Gemeinsamkeiten von Advent und Chanukka sprechen können. Am nächsten Tag werden wir dieses Gespräch fortsetzen können. Denn am Sonnabend, den 15. Dezember, sind wir um 17.00 Uhr zur Chanukka-Feier der Jüdischen Gemeinde Pinneberg (Clara-Bartram-Weg 14, 25421 Pinneberg) eingeladen.

Wenn Sie mit dabei sein möchten, dann melden Sie sich bis zum Montag, den 10. Dezember, im Kirchenbüro an (Tel.: 040/202 28 136; E-Mail: jerusalem-kirche@gmx.de), damit wir unseren Gastgeberinnen und Gastgebern in Pinneberg sagen können, wie viele Gäste sie erwarten können. Das erleichtert deren Planung und Vorbereitung der Feier.

Ausflug des Frauenkreises in den Tierpark Hagenbeck

von Monika Sauter



Foto: Frau Sauter

Wir Frauen vom Frauenkreis trafen uns am Mittwoch, den 12. September, mit Pastor Dr. Goßmann und mit dem Küster Herrn Sollfrank gut gelaunt vor dem Tierpark.

Frau Engmann und Frau Jänicke konnten aus gesundheitlichen Gründen leider nicht teilnehmen. Wir begannen mit einem gemeinsamen Gebet, im Vertrauen darauf, dass das Gebet nicht um der Menschen willen geschieht, sondern um Gottes willen (1. Thess. 2,4) und dass das Gebet der Gerechten die Kraft des Evangeliums hat, sei es von einem Mann oder von einer Frau (1. Thess. 1,4). Die Wolken hielten sich im Gegensatz zum vergangenen Sommer vornehm zurück und ließen sogar der Sonne ein wenig Raum. Das versprach Gutes. Eine Stunde später gab es zwar ein paar Tropfen, aber wir sind ja nicht aus Zucker und Schirme sind nur etwas für Mimosen! Wir freuten uns, Hagenbecks Attraktionen mit reichlich Bio-Gemüse zu erfreuen, denn die Elefanten allein sind schon den Ausflug wert. Ein jeder Elefant hat ein charaktervolles, mit den Jahren immer faltigeres Gesicht. Schwester Gerda dachte seit der Hinfahrt im Taxi noch mit Wehmut an den König der Tiere Hagenbecks, an Hussein, der vielleicht die beiden getrennt untergebrachten Jungbullen gezeugt hat, nun aber nicht mehr lebt, weil man eben einen alten Baum nicht verpflanzen darf! Viele Tiere pflegten um die Mittagszeit ihre Siesta und zeigten uns ihre kalte Schulter, so dass wir ein gestreiftes Fell von hinten sahen und Puschelohren. Ein Löwe drehte sich doch noch zu uns um! Die Otter schliefen katzenähnlich zusammengerollt und benahmen sich auch bei ihrem Abort wie Katzen! Frau Blass fütter-

te die Paviane mit Erdnüssen und gab zudem zwei Stepkes welche, damit auch diese die Paviane füttern konnten. In der Tierwelt gibt es jedoch Konflikte, Futterneid und Paarungskämpfe. Bei den Pavianen schnappt sich meist derselbe kräftige Affe die Nüsse! Ein kleineres Tier saß einsam in der Mitte neben dem Kletterbaum! Ein Affe ärgerte ein winziges Babyäffchen. Frau Blass fütterte als Mutigste von uns sogar die aus dem Mund stinkenden Lamas. Als sie einem frechen Lama aufs Maul stupste, erwiderte es ihr Necken und spuckte die Wurzelstücke weit von sich in unsere Richtung. Wir sind eben trotz des Sprosses Isais noch nicht im eschatologischen Tierfrieden angelangt (Jes. 11,1-10), wo alle Tiere friedlich miteinander leben und der Säugling am Loch der Natter schläft (V. 8)! Das wurde deutlich, als sich drei Puter aufplusterten und armeeartig formierten, um einem halbwüchsigen Pfau den Garaus zu machen. Der bekam es wirklich mit der Angst vor den drohenden Gestalten. In mir und den anderen erwachte der Beschützerinstinkt und ich stellte mich zwischen die Kampfhähne. Die Pfauen, Hühner und Puten haben in Hagenbeck Narrenfreiheit und dürfen sich wie die steinernen Dinos jeden Weg bahnen!

Wir haben mithilfe von Frau Hensel unseren Weg zu den Orang Utans gefunden, wo wir unseren selbst mitgebrachten Lunch einnahmen und die Hungrigsten von uns Hagenbeck-Kaffee mit Curry-Wurst genossen. Dank Frau Hensels kluger Führung kamen wir sogar noch zum Eismeer, das uns am meisten fasziniert hat. Hier sahen wir die beiden riesigen weißen Eisbären, von denen der eine große Fleischbrocken fraß, was kein Anblick für Vegetarier ist, der andere aber ins Wasser schaute, um nach Beute Ausschau zu halten. Unter Wasser begegneten wir dem Walross und den Robben, die vor den Kindern hinter der Scheibe umkehrten. Die sind ja nicht blind! Ich hätte jedoch zuvor die Riesen-

Galapagos-Schildkröten fast für Steine gehalten, nur bei der Salat speisenden allergrößten Schildkröte sah man neben dem Panzer auch den Kopf! Mein Spitzname war früher auf Türkisch Tospa, das heißt „Schildkröte“. Diese Tiere sind langsam, gutmütig und eben etwas ängstlich. Aber inzwischen bin auch ich etwas mutiger geworden und mein Panzer ist die Gerechtigkeit Gottes (Jes. 59,17; Eph. 6,14). Zum Schluss wurden Frau Blass und Schwester Gerda noch von den Pinguinen im Frack nass gespritzt!

Genug des Schauens! Da war Zeit zum Aufbruch, denn schließlich brauchten wir noch Zeit zum Anschauen der schönen Andenken wie Tierparktaschen und Delphinanhänger und Gummischlangen und –dinos aus der Urzeit, die uns in der Endzeit wieder begegnen könnten (Gen. 1,27), da die Menschen dann ins Paradies zurückkehren. Den Ausflug empfanden alle Teilnehmer als gelungen, weil die Gemeinschaft stärkend war, wir Rücksicht aufeinander nahmen und den ganzen Tag über unbeschwert und humorvoll waren, obwohl alle von uns ihr Päckchen zu tragen haben. Wie aus einem Munde könnten wir singen: „So ein Tag, so wunderschön wie heute, so ein Tag, der dürfte nie vergehn`!“

* * *

Monatsspruch im Monat Januar

Du tust mir kund den Weg zum Leben:
Vor dir ist Freude die Fülle und Wonne zu
deiner Rechten ewiglich.

Psalm 16, 11

Regelmäßige Veranstaltungen

Dienstag

Die Christliche Suchthilfe „Blaues Kreuz“ trifft sich jeden Dienstag um 19.00 Uhr im Kleinen Saal; Ansprechperson ist Frau Öhme, Tel.: 560 10 83.

Mittwoch

Der Frauenkreis unter Leitung von Pastor Dr. Goßmann trifft sich jeden Mittwoch in der Sakristei der Jerusalem-Kirche um 15.00 Uhr zu Kaffee, Tee und Gebäck. Nach einer Andacht wird über Gott und die Welt gesprochen.

Donnerstag

Jeden Donnerstag um 19.00 Uhr findet die Bibelstunde unter Leitung von Pastor Dr. Goßmann im Kleinen Gemeindesaal statt.

Freitag

An jedem zweiten und vierten Freitag im Monat trifft sich der Handarbeitskreis unter Leitung von Frau Uta Hensel in der Sakristei der Jerusalem-Kirche.

Sonnabend

An jedem dritten Sonnabend im Monat findet unter Leitung von Frau Renate Heidner um 11.30 Uhr eine Führung durch das Jerusalem-Ensemble statt.

Sonntag

Jeden Sonntag wird um 10.00 Uhr in der Jerusalem-Kirche Gottesdienst gefeiert, am ersten Sonntag im Monat mit Heiligem Abendmahl.

An jedem zweiten Sonntag im Monat findet unter Leitung von Frau Renate Heidner um 11.30 Uhr eine Führung durch das Jerusalem-Ensemble statt.

Aus der Arbeit der Jerusalem-Akademie

Fortsetzung des Lektürekreises

In einem Lektürekreis, der sich einmal pro Monat treffen wird, werden die Schriften von Reinhard von Kirchbach (1913-1998) gemeinsam gelesen und besprochen.



Von Kirchbach hat dem interreligiösen Dialog weitreichende Impulse gegeben. In oft wochenlangem Zusammenleben mit

Andersgläubigen hat er von und mit ihnen gelernt.

Als Christ und Theologe hat er dabei in der Stille seines Betens auf die Botschaften der anderen Religionen gehört. Seine Erfahrungen und innersten Einsichten hat er Tag für Tag notiert.

Dieser Lektürekreis trifft sich einmal pro Monat. Das nächste Treffen wird am Mittwoch, den 19. Dezember, um 19.00 Uhr im Seminarraum der Jerusalem-Akademie, Moorkamp 8, 20357 Hamburg, stattfinden. An diesem Abend werden die Termine der weiteren Treffen festgelegt.

Wenn Sie Interesse haben, sich an diesem Kreis zu beteiligen, dann melden Sie sich bitte telephonisch unter 040/202 28 136 oder via E-Mail unter jerusalem-akademie@gmx.de.

Vortrag „Von Herodes bis Hoppenstedt – auf den Spuren der Weihnachtsgeschichte“

Weihnachten ist für Christinnen und Christen in aller Welt das wichtigste und schönste religiöse Fest des Jahres. Auch viele Menschen mit einem anderen oder gar keinem religiösen Glauben feiern Jahr für Jahr dieses Fest. Trotz der oft penetranten Kommerzialisierung ist der Zauber von Weihnachten nicht verschwunden. Die Geschichten von der Geburt des Kindes in einem Stall, von Hirten und Magiern rüh-

ren auch nach zwei Jahrtausenden viele Millionen Menschen an. Aber sind diese Geschichten nur ein wunderbares Märchen?

Der Journalist und Buchautor Frank Kürschner-Pelkmann will in seinem Vortrag einen neuen Zugang zu den biblischen Geschichten von der Geburt und Kindheit Jesu eröffnen. Er ist überzeugt: Niemand

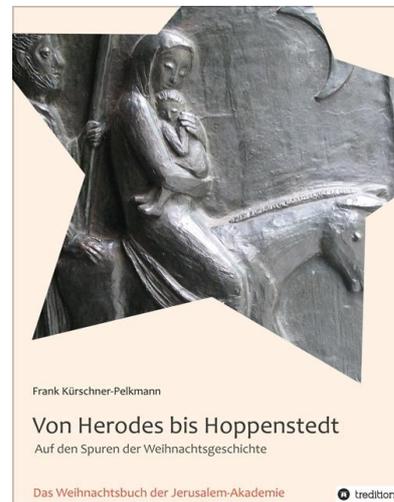


muss an das glauben, was längst historisch widerlegt ist. Gerade wenn wir erkennen, dass hier

Glaubensgeschichten erzählt werden, gewinnen wir den Zugang zu tieferen Wahrheiten. Wir sind eingeladen, uns anrühren zu lassen von diesen Geschichten und uns mit den Hirten auf den Weg zu machen, damit Jesu Botschaft in der Welt lebendig werden

kann.

Im Rahmen der Vortragsveranstaltung wird das neue Buch von Frank Kürschner-Pelkmann vorgestellt: „Von Herodes bis



Hoppenstedt – Auf den Spuren der Weihnachtsgeschichte“. Dieses Buch wird in Zusammenarbeit mit der Jerusalem-Akademie veröffentlicht.

Diese Veranstaltung findet am Dienstag, den 11. Dezember 2012, um 19.00 Uhr im Seminarraum der Jerusalem-Akademie, Moorkamp 8, 20357 Hamburg, statt.

Eine Anmeldung ist nicht notwendig. Der Eintritt ist frei, über Spenden freuen wir uns.

Neuerscheinung

In der Buchreihe ‚Jerusalem Impulse‘, die im Reformatorischen Verlag in Hamburg veröffentlicht wird, ist ein neuer Band erschienen. Er enthält die Predigtreihe über die Zehn Gebote.



Hans-Christoph Goßmann, Die Zehn Gebote – in Predigten ausgelegt (Jerusalem Impulse, Bd. 6), Hamburg: Reformatorischer Verlag 2012, 96 S., ISBN 978-3-928936-01-8, 4,50 €

Das Buch kann über den Reformatorischen Verlag (E-Mail: christian@rvbeese.de; Tel. 040/32522550) oder über unser Gemeindebüro bezogen werden.

Vortrag „Byzantinische Ikonenmalerei“



Die Hamburger Dozentin und Ikonenmalerin Kirsten Voss ist Expertin für die Tradition der orthodoxen Glaubenspraxis der Ikonenmalerei. Sie hat die byzantinische Ikonen-Malerei von anerkannten Meistern auf Kreta erlernt, wo sie 15 Jahre lang gearbeitet und gelebt hat.

nische Ikonen-Malerei von anerkannten Meistern auf Kreta erlernt, wo sie 15 Jahre lang gearbeitet und gelebt hat.

Die Kenntnis dieser Tradition ebnet Wege im Dialog mit orthodoxen Christinnen und Christen.

Die Byzantinische Ikonen-Malerei entwickelte sich in den ersten Jahrhunderten nach Christus und verfestigte sich im 6. Jahrhundert mittels allgemein angewandter Regeln. Ikonen geben biblische Texte in bildhafter Form wieder. Das Malmittel für Ikonen sind Farbpigmente in Eitempera, die den Ikonen ihre wunderschöne Strahlkraft verleihen.



Regeln. Ikonen geben biblische Texte in bildhafter Form wieder. Das Malmittel für Ikonen sind Farbpigmente in Eitempera, die den Ikonen ihre wunderschöne Strahlkraft verleihen.

kraft verleihen.

In einem Vortrag wird Kirsten Voss die Bedeutung der Ikonen-Malerei in der Tradition der orthodoxen Kirche darlegen.

Sie wird diesen Vortrag am Dienstag, den 19. Februar 2013, um 19.00 Uhr im Seminarraum der Jerusalem-Akademie, Moorkamp 8, 20357 Hamburg, halten.

Eine Anmeldung ist nicht notwendig. Der Eintritt ist frei, über Spenden freuen wir uns.

* * *

Monatsspruch im Monat Februar

Schaue darauf,
dass nicht das Licht in dir Finsternis sei.

Lukas 11, 35

Gedanken zur Jahreslosung 2013 von Pastor Olaf Klein

**„Wir haben hier keine bleibende Stadt,
sondern die zukünftige suchen wir.“**

Hebräer 14,13



„Mein Haus, mein Auto, mein Boot!“ Das war, liebe Jerusalem-gemeinde, die kurze, aber prägnante Aussage eines Werbespots der Sparkasse, die dem Kunden glauben machen wollte, dass mit dem

richtigen Berater auch die Superlativen möglich seien. Ganz nebenbei transportierte dieser Werbespot aber auch die Botschaft, dass diejenigen, die materielle Güter ihr Eigen nennen, auch auf der sicheren Seite des Lebens stehen: „Hast Du was, dann bist Du was!“ Dieser Werbespot wurde vor der Jahrtausendwende das erste Mal ausgestrahlt. Zu einer Zeit also, als viele Menschen sich noch keine großen Gedanken darüber gemacht haben, dass der Aufschwung und der Wohlstand einmal ausgebrems werden könnten, dass materielle Güter nicht alleine selig machend sind. Lange bevor man darüber nachzudenken begann, wie man ganze Staaten und Währungen sichern bzw. retten könne. Heute, gut 14 Jahre später, nachdem die Wirtschaftskrise unser Streben nach „Höher, Schneller, Weiter (und Mehr)“ ausgebremst, mitunter sogar gestoppt hat, denken zunehmend mehr Menschen darüber nach und besinnen sich, was neben der materiellen Absicherung noch zählt. In diesen Zeiten verschaffen sich Gedanken über Sinn- und Zukunftskrisen weiten Raum. Und es stellt sich die Frage, was trägt, wenn das äußere Gerüst ins Wanken gerät.

Als der Verfasser des Hebräerbriefes den Empfängern seine Ratschläge für ein ethisches und christliches Leben (vgl. Hebr. 13) an die Hand gab, befanden sich diese ebenfalls in einer existenziellen Krise. Zwar mussten sie sich damals nicht mit den Folgen einer Weltwirtschaftskrise auseinandersetzen, aber ihre Krise war ebenso sinn- wie zukunftsgefährdend. In der damaligen Gemeinde, die sich zu dem Gekreuzigten und Auferstandenen bekannte, machten sich Ernüchterung und Resignation breit. Die angekündigte Wiederkunft des Herrn blieb aus. In diese Sinn- und Zukunftskrise hinein wurde der Gemeinde damals, aber auch uns heute, der Zuspruch gegeben: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Ein Antwortversuch auf die Frage, was trägt, wenn „unsere“ Welt um uns herum zusammenzubrechen droht. Ein Trostwort, das allzu leicht als Durchhaltewort missverstanden werden könnte. „Halte durch, ertrage die Lasten, die Anfechtungen des Lebens, im Eschaton wird alles besser!“

Als Vertröstung möchte ich die Jahreslosung nicht verstanden wissen. Vielmehr als Aufforderung, die Hände nicht in den Schoß zu legen. Es trägt zu wissen und es tröstet, dass unsere Hoffnung nicht ziellos ist. Es trägt und tröstet mich, dass mein Vertrauen, jetzt und einst bei Gott aufgehoben zu sein, nicht enttäuscht wird. Mit dieser Glaubensgewissheit fällt es schwer, die Hände in den Schoß zu legen und auszuhalten, weil ja alles besser wird, irgendwann. Vielmehr ist es eine Ermunterung sprichwörtlich „in die Hände zu spucken“ und zu schauen, ob und wo ich die Zustände, die mich in Sinn- und Zukunftskrisen bringen, ändern kann! Wie kann ich in meinem häuslichen und öffentlichen Umfeld etwas zum Besseren verändern? Wie kann ich eine schwere Erkrankung als ein Teil von mir in mein Leben integrieren, ohne sie als ständige Gegnerin zu betrach-

ten? Welche Aufgabe wird mit zuteil, durch die ich etwas (ver)ändern kann? Uns ist eine zukünftige Stadt verheißen, das hindert uns aber nicht, im hier und jetzt an einer besseren mitzuwirken. Materiell ab-

gesichert zu sein, ist ein gutes Gefühl, aber das allein reicht nicht! In diesem Sinne, lassen Sie sich trösten und lassen Sie es uns anpacken.

Seien Sie behütet, Ihr Olaf Klein

Lebendiger Adventskalender in Eimsbüttel

In diesem Jahr wird es in Eimsbüttel einen Lebendigen Adventskalender geben und wir werden uns als Jerusalem-Gemeinde an ihm beteiligen. Was ist ein Lebendiger Adventskalender? An jedem Abend im Advent versammeln sich um 19.00 Uhr Kinder, Jugendliche und Erwachsene im Stadtteil draußen vor einem Adventstürchen, das ein Eimsbüttler für diesen Tag vorbereitet hat. Lieder werden gesungen, vielleicht auch mit Instrumenten begleitet, eine Geschichte oder ein adventlicher Text wird vorgetragen, das Adventstürchen geöffnet. Dies ist ein draußen angebrachtes „Fenster“ mit der entsprechenden Zahl. Wenn die Fensterflügel geöffnet werden, befindet sich dahinter z. B. ein Adventstext, die geplante Vorlesegeschichte oder ein Lied.

Die tägliche Adventsfeier dauert im Allgemeinen ca. zehn bis zwanzig Minuten. Anschließend steht man beieinander, es

gibt ein warmes Getränk, evtl. auch ein paar Kekse oder Brezeln.

Menschen feiern gemeinsam Advent – sehr schlicht, sehr persönlich, sehr lebendig. Ein Adventskalender, der lebt.



Wir werden

unser „Fenster“ am Donnerstag, den 6. Dezember öffnen. Sie sind herzlich dazu eingeladen

Förderverein der Jerusalem- Kirchengemeinde von Renate Heidner



Im Jahr 2003 wurde der Förderverein durch den maßgeblichen Einsatz seines Ehrenvorsitzenden,

Herrn Karl Schindler, gegründet.

Der Mitgliederbestand schwankt heute zwischen zwanzig und fünfundzwanzig verlässlichen Beitragszahlern. Die Einlagen stehen der Kirchengemeinde frei zur Verfügung und wir freuen uns, dass sie das Geld in diesem Jahr aus Anlass des 100-jährigen Kirchweihfestes der Jerusalemkirche für die Herstellung einer Kalenderbrochüre verwendet hat. Noch sind einige Exemplare dieser Schrift vorhanden und Lesern herzlich empfohlen.

Für die Freunde, die in den Förderverein eintreten wollen, liegen dieser Ausgabe des Jerusalem-Gemeindebriefes Faltblätter zur Eintrittserklärung bei.

Advents- und Weihnachtskonzert des Philharmonia-Chores

Der Philharmonia-Chor wird ein Advents- und Weihnachtskonzert geben. Er singt traditionelle, neuere deutsche und internationale Weihnachtslieder.



Das breit gefächerte Programm mit bekannten und auch weniger Stücken ist für die Einstimmung auf die Weihnachtszeit bestens geeignet.

Der Chor probt seit vielen Jahren in unseren Räumen und hat auch den Festgottesdienst anlässlich des 100-jährigen Kirchweihfestes unserer Jerusalem-Kirche am diesjährigen Ostersonntag musikalisch gestaltet.



Der Philharmonia-Chor unter Leitung von Herrn Hechfellner beim Festgottesdienst am Ostersonntag 2012

Das Konzert wird am Mittwoch, den 5. Dezember 2012, in der Jerusalem-Kirche stattfinden. Es wird um 19.30 Uhr beginnen.

Die musikalische Leitung des Konzertes hat Peter Hechfellner.

Der Eintritt ist frei; um Spenden wird gebeten.



Die Botschaft
von der Menschwerdung Gottes
greift eine Zeit,
in der bei den Bösen
wie bei den Guten
die Menschenverachtung
oder Menschenvergötzung
letzter Schluss der Weisheit ist,
im Zentrum an.

Dietrich Bonhoeffer

**Veranstaltungskalender der Jerusalem-Gemeinde
von Dezember 2012 bis Februar 2013**

Gottesdienst Sonntag, 10.00 Uhr	Bibelstunde Donnerstag, 19.00 Uhr
02.12. 1. Advent, mit Heiligem Abendmahl Pastor Olaf Klein	13.12. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
09.12. 2. Advent Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann	20.12. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
16.12. 3. Advent Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann	10.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
23.12. 4. Advent Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann	17.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
24.12., Heiligabend 16.00 Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann	24.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
25.12. 1. Weihnachtsfeiertag Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann	31.01. Pastor Olaf Klein Thema: Matthäusevangelium
30.12. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann	07.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
31.10., Altjahrsabend 16.00 Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann	14.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
06.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann mit Heiligem Abendmahl	21.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
13.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann	28.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
20.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann	
27.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann	
03.02. Pastor Olaf Klein mit Heiligem Abendmahl	
10.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann	
17.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann	
24.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann	
Kinderbetreuung an jedem ersten Sonntag im Monat, außer in den Ferien, durch Frau Monika Sauter Änderungen behalten wir uns vor.	

Wissenswertes aus der Geschichte von „Jerusalem“

Die Gemeinde ist eine Gründung der Irisch-Presbyterianischen Kirche, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Pastor nach Hamburg mit dem Auftrag entsandte, auswanderungswilligen, Not leidenden Juden materiell und geistlich zu helfen. Die erste Jerusalem-Kirche befand sich in der Königstraße (jetzt Poststr. / Nähe Hohe Bleichen).

Nachhaltig prägte der getaufte ungarische Jude Dr. h.c. Arnold Frank, ab 1884 Pastor der Jerusalem-Gemeinde, das Gemeindeleben. Er gründete ein Missionshaus in der Eimsbütteler Straße (heute Budapester Str.), in dem jüdische Männer auf ihrem Weg nach Übersee Unterkunft, Arbeit und Bibelunterricht erhielten. Das Mitteilungsblatt „Zions Freund“ erreichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus viele Leserinnen und Leser. Dr. Frank ließ 1911-13 die heutige Jerusalem-Kirche (Schäferkampsallee) samt Diakonissenhaus und evangelischem Krankenhaus (Moorkamp) bauen - in der Folgezeit ein Sammelpunkt für zum Christentum konvertierte Juden. Das Krankenhaus, zunächst mit 46 Betten, 1929 mit einer Konzession für 123 Betten ausgestattet, hatte immer wieder auch jüdische Ärzte und Patienten.

Unter dem Naziregime wurde 1939 - nach der Flucht Dr. Franks nach Irland im Jahr zuvor - die Kirche geschlossen und 1942 durch Brandbomben zerstört. Das „arisierte“ Krankenhaus hieß nunmehr „Krankenhaus am Moorkamp“ und stand zeitweilig unter Schweizer Leitung. Nach dem Krieg brachten die Pastoren Weber (1939-1973), Pawlitzki (1974-1993) und Dr. Bergler (1993-2005) das Werk zu neuer Blüte, erwarben u.a. Kinder- und Jugendheime in Bad Bevensen, Erbstorf und Lüderitz hinzu, errichteten ein Schwesternwohnheim und modernisierten das Krankenhaus.

Die Jerusalem-Kirche heute:

Seit 1962 gehört die Jerusalem-Gemeinde zur Ev.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate, jetzt Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), mit dem besonderen Auftrag „Dienst an Israel“. Sie versteht sich als ein Ort christlich-jüdischer Begegnungen und des Wissens um die Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Der Auftrag des „Dienstes an Israel“ wird in Form von Vorträgen, Workshops, Studententagen und Publikationen wahrgenommen.

„Jerusalem“ ist eine Personalgemeinde ohne Pfarrbezirk. Jede evangelische Christin und jeder evangelischer Christ - ob inner- oder ausserhalb Hamburgs wohnend - kann auf Antrag Mitglied werden, wenn sie bzw. er den jüdisch-christlichen Dialog unterstützt. Der Grundgedanke einer Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Konfessionen gilt in der Jerusalem-Gemeinde unverändert. Der Sonntagsgottesdienst (10.00 Uhr) wird per Videotechnik in die Zimmer des Krankenhauses übertragen.

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa Nr. 1211/12 92 16 (BLZ 200 505 50)

EDG Kiel Nr. 118 107 000 (BLZ 210 602 37)

Förderverein Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.

Haspa Nr. 1211/123 755 (BLZ 200 505 50)



Grafik: Jerusalem-Archiv